

Rudolf Euckens Lebensanschauung.

Eine kritische Studie von Dr. phil. Alfred Albrecht in Brixlegg (Tirol).

„Hat die Philosophie einmal das Lebensziel festgestellt, dann hat sie alles festgestellt.“

(Cicero, *De finibus* V 6.)

Hat nicht der Krieg wieder Verständnis für die Seele erweckt, Heimweh nach wahrer, innerer Kultur? Wahre, innere Kultur ist jedoch nur möglich, wenn der Sinn und Wert des Lebens klar vorschwebt, wenn kein Schleier mehr über den Höhen des Lebens liegt, der die strahlende Sonne seines Wertes umdunkelt hält.

Die Beantwortung der Frage nach des Lebens Sinn und Wert offenbart die Welt- und Lebensanschauung des einzelnen.

Was heisst denn Leben? Es heisst sein in der Natur, die der Schöpfer dem Lebenden verliehen hat¹⁾. Menschlich leben heisst somit: Sein in der vernünftigen Natur.

In der vernünftigen Natur liegt aber ein Drang nach Glückseligkeit, ein Hungern und Dürsten nach einem anderen besseren Lebensinhalt, als die gegebene Wirklichkeit ihn bietet. Je mehr der Mensch sich zu einem menschenwürdigen Dasein erhebt, desto heftiger entbrennt der Kampf, der nicht ein Kampf um das blosse Dasein, sondern ein Kampf um eine ideale Welt ist. Je mehr der Mensch die Unzulänglichkeit des gegenwärtigen Lebens erkennt, desto grösser wächst seine Sehnsucht nach Umfassung eines absoluten Seins, das ihm Befriedigung seines menschlichen Strebens gewährleistet.

Von dieser Tatsache muss die Erwägung der Frage über den Sinn und Wert des Lebens ausgehen. Und davon ging auch Rud. Eucken aus, um den Sinn und Wert des Lebens zu erforschen, den die „Antworten der Zeit“ bisher nicht befriedigend darlegten.

1. Jene entwarfen, führt Eucken aus, ein Bild der Welt um uns und suchten von hier aus Aufklärung über das Leben. Er sucht „das Leben bei sich selbst zu fassen und aus sich selbst zu verstehen“, seine Bewegungen zu verfolgen, in ihm Zusammenhänge, Abstufungen und Ziele zu erkennen und so zu einem neuen umfassenden Ganzen zu gelangen; „das für uns Menschen den Kern aller Wirklichkeit bildet“.

¹⁾ Thomas, *S. th.* I 2. 18, a. 2 c: Vivere est esse in tali natura.

Die bisherigen Lebensanschauungen knüpften „den Menschen ganz und gar an die Welt“ und liessen „ihn aus ihr allen Inhalt des Lebens schöpfen. Das war nur möglich bei Annahme eines unmittelbaren Zusammenhanges der Welt um uns mit dem Menschen, nur möglich bei der Ueberzeugung, dass der objektive Befund der Dinge dem Subjekt zuflüsse, ohne sich zu verändern, der Mensch galt hier als ein lauterer Spiegel des Alls. Diesen unmittelbaren Zusammenhang hat die Neuzeit durch die kräftige Entwicklung der Innenwelt und auch durch ein stolzes Selbstbewusstsein des Subjekts zerstört, sie steht nun unter dem Eindruck des Gegensatzes und legt dem Subjekt auf, aus eigener Kraft die verlorene Verbindung mit der Umgebung wiederherzustellen“¹⁾.

Vom Subjekt aus suchte die Neuzeit zur Welt zu gelangen, ja aus eigener Kraft eine Welt hervorzuzaubern. Darin liegt aber der Keim zu einem unwahren Weltbild, zumindest zu einem Weltbild, das dem zerstörenden Einfluss des Zweifels für die Dauer nicht widerstehen kann. Die umgebende Welt wird als Ausfluss des denkenden Subjekts zu einem Schattenbild, zu einem Gedankenspiel, gegen das sich unsere innerste Ueberzeugung sträubt, weil sie die Unwahrheit flieht.

So galt es diesen reinen Intellektualismus auch zu überwinden und nach Eucken das Leben des Menschen mit seinem Denken, Fühlen, Begehren bei sich selbst zu fassen und von hier aus, auf nichts anderes gestützt, seine Tiefe und damit seine Wahrheit zu erfassen.

Damit steht das Leben der grossen Welt nicht mehr gegenüber, es „braucht seine Wahrheit nicht von draussen her bestätigt zu haben, und es ist auch kein Projizieren der menschlichen Art in das All, sondern hier ist der Gegensatz überwunden“²⁾.

Aber wie das Leben fassen? Es scheint unmöglich darauf einzugehen, verändert sich doch das Leben in seinen Elementen rastlos. Von aussen her wird keine Einigung herbeigeführt, das Leben selbst hat sich zu einem Ganzen zu entwickeln; ein neues Leben soll die Gegensätze im Bereiche des Menschen überbrücken. Alles, was als hundertfältiger Eindruck auf den Menschen eindringt, sucht ihn für sich zu gewinnen, zerrt ihn bald hierhin, bald dorthin. Soll der Mensch der Wucht nicht unterliegen, dann muss er über eine innere Kraft verfügen, die ihn widerstehen lässt, die mehr aus uns macht, als wir sind; „wie aber sollte das geschehen können ohne die Eröffnung eines selbständigen Geisteslebens?“ Nur von hier aus lasse sich „der Welt der Umgebung eine Innenwelt entgegensetzen“.

So gelangt Eucken zu dem Begriff des Geisteslebens. Es ist eine notwendige Forderung, weil sonst die Einheit in der Zersplitterung, das Mass und die Norm fehlte, die zur Beantwortung der Frage nach des Lebens Sinn und Wert da sein müssen

¹⁾ R. E., Der Sinn und Wert des Lebens 87. — ²⁾ Ebenda 89.

2. Ist jedoch dieses Geistesleben, dieses selbständige, zu einem überlegenen Ganzen sich entwickelnde Geistesleben überhaupt möglich? Eucken antwortet „Ja“ und schliesst aus der „Möglichkeit eines wesentlich neuen Lebens, das sich nur durch einen Bruch mit dem vorhandenen Stande und durch eine völlige Umkehr erreichen lässt, das aber durch Erschütterungen und Kampf hindurch höchste Ziele vorhält und reinste Befriedigung verheisst“¹⁾, auf dessen Wirklichkeit.

Das menschliche Wirken strebt über die Kreise der engen Natur hinaus und sucht im Bruche mit der Natur²⁾ ein selbständiges inneres Leben aufzurichten; es erschöpft sich nicht darin, nur den Anregungen von aussen zu gehorchen, sondern sprengt den engen Rahmen des „Naturgeschehens“ in allen seinen „Hauptentfaltungen, im Erkennen, Fühlen und Streben“ (63).

Während das sinnlich-tierische Erkennen über ein Verknüpfen (Assoziieren) von Eindrücken, wenn auch in verwickelter Form, nie und nimmer hinauskommt, „reisst der Mensch sich in der Wendung zum Denken von seiner Umgebung los und erweist sich zugleich den blossen Eindrücken überlegen. Als denkendes Wesen vermag er sich dem Ganzen der Umgebung entgegenzustellen und sein Verhältnis zu ihr abzuwägen, seine Seele bekundet hier eine innere Selbständigkeit und ein Vermögen, von sich aus Bewegungen aufzubringen“. Aehnlich ist es beim Fühlen und Begehren. Das erstere ist nicht immer an sinnliche Reize geknüpft, es erreicht in den logischen Gefühlen eine geistige Selbständigkeit und Unabhängigkeit vom Körperlichen, das den Schwingungen der Seele folgen muss. Das Gefühl besteht im Menschen auch nicht aus einzelnen Lust- und Unlustempfindungen, sondern begründet einen „Gesamtstand des Lebens, einen Stand der Zufriedenheit, der Glückseligkeit usw. oder das Gegenteil“, der dem „unmittelbaren Eindruck weit überlegen“ ist³⁾. Die grösste Selbständigkeit aber zeigt das Fühlen in Liebe und Mitleid, die über den einzelnen hinauswachsen, in die Seelen anderer dringen, Welten entzünden und die belebende Macht des Christentums wurden.

Und vollends erhebt sich das Wollen und Begehren des Menschen über jeglichen Naturtrieb, widersetzt sich allem, was gegen dasselbe anstürmt, peitscht die schon ersterbenden Kräfte des Körpers zu neuem Leben und setzt seine Forderungen durch.

Ueber den Menschen strebt also eine Wirklichkeit hinaus, eine Unzahl geistiger Lebensäusserungen, die eine innere Einigung verlangen, um selbst-

¹⁾ Ebenda 96. — „Die Möglichkeit selbst verbürgt uns hier eine Wirklichkeit“. 100.

²⁾ Eucken versteht hier unter Natur die anorganische und den nichtgeistigen organischen Teil der Welt (der Verf.).

³⁾ „Des Menschen Glück hängt nicht an dem Quantum der dargebotenen Lust. In rauhen, äusserlich freudlosen Zeiten konnten die Menschen sich ganz wohl fühlen . . .“ Ebenda 66.

ständig bleiben zu können, die darauf hindrängen, eine Welt zu werden. Denn die einzelnen Bestrebungen, meint Eucken, wären nichtige Illusionen, würden sie sich nicht einem Ganzen unterordnen. Das Selbständigwerden und Selbständigsein verlangt notwendig die Einheit.

Dabei löst sich aber das Leben vom einzelnen los, löst sich auch von der Gesamtheit als solcher, wobei es bestrebt ist, „den Menschen über das Sorgen um bloße Lust oder blossen Nutzen hinauszuhoben“, ihn emporzuheben über die Beschränktheit seines Gesichtskreises. Aber wie löst sich das Leben vom Einzelwesen, wie wird es zu einer selbständigen Wirklichkeit, einer Macht, die den Menschen erfasst und ihn emporzuheben sucht, zu einem „substanziellen“ Leben? Dadurch, dass die seelische Tätigkeit zu einem „Innengeschehen“ wird, dass sie nicht nach aussen gekehrt ist, sondern auf sich selbst gerichtet ist. Der Gegenstand (das Objekt) der Tätigkeit muss dabei notwendig in ihren Bereich aufgenommen werden, er muss mit der Tätigkeit zu einem Ganzen verwachsen; Subjekt und Objekt der Tätigkeit müssen eins werden, mit anderen Worten, das Geistesleben muss in der Ueberwindung von Kraft und Gegenstand sich entwickeln und seine Vollendung suchen; es muss selbst Bildner und Marmor sein und so zu unendlicher grenzenloser Vollkommenheit gelangen. Dadurch wird das Leben eine Welt für sich, die alle geistigen Kräfte in ihren Bereich zu ziehen vermag, ihnen Richtung geben kann und ihnen Norm sein kann, d. h. ihrer Arbeit und ihren Erfolgen Sinn und Wert verleiht.

Nicht der einzelne Mensch, wie die Erfahrung ihn zeigt, so erklärt Eucken weiter, ist der Schöpfer dieses neuen Lebens, weil dieses nicht nur auf den blossmenschlichen Kreis gerichtet ist, der bloße Mensch aber alles, was er aus sich hervorbringt, auf sich richtet, sondern ein Geistesleben besteht und bestand vom Blossmenschlichen unabhängig als „ursprüngliches Leben“.

Durch seine geistige Arbeit wird der Mensch diese höhere Geisteswelt gewahr, nimmt teil an ihrem Leben und trägt zu ihrem Ausbau bei, weil sie in die empirische Seelenwelt zum Teil hineinragt.

Für die Existenz des selbständigen Geisteslebens spricht also nach Eucken sowohl das Drängen und Verlangen der menschlichen Kräfte nach einem solchen Leben, dann aber vor allem die Unmöglichkeit, dem Leben hier auf Erden anders einen Sinn und Wert zu geben.

Der Sinn und Wert des Lebens kann nur in einem Streben nach einem höheren Ziel, nach einem Ewigkeitsglück liegen — wie wir bereits am Beginn darlegten. Das gilt in erster Linie natürlich von des Menschen geistiger Wirksamkeit. Der Verstand dringt über die Sternenwelt hinaus, über die Bahnen der Weltkörper zu einem unendlichen Sein, der Wille strebt hin zum Born des Guten, zum Uranfang des Schönen. Und was sind irdische Güter, wie unser Leben hier sie zeigt?

„Erscheinungen — Ist nicht alles Flucht um mich herum? Alles stösst um sich und drängt seinen Nachbar weg, aus dem Quell des Daseins einen Tropfen eilend zu trinken und lechzend davonzugehen!“ (Schiller)

3. Aber gab es denn bisher kein Suchen nach einem „Mittelpunkt des Lebens“, nach einem Standort, „von dem aus die Mannigfaltigkeit (des Lebens) zu überschauen und in ein Ganzes zu fassen wäre?“ Der Menschheit Drängen muss doch auf einen Ruhepunkt gerichtet gewesen sein, ehe der „Fortgang des Lebens“ ihn zerstörte.

„An Versuchen, dem Leben einen solchen Mittelpunkt zu geben und es von ihm aus eigentümlich zu gestalten“, sagt Eucken ¹⁾, „fehlt es keineswegs, aber schon, dass dieser Versuche mehrere sind, wirkt dahin, die Verwicklung zu steigern. Ja, diese Versuche gehen so weit auseinander und widersprechen einander so sehr, dass kaum etwas die heutige Menschheit so sehr trennt, als das Mühen um ein Ganzes des Lebens. Vor allem ist es ein Gegensatz älterer und neuerer Denkart, der von der Wurzel an in alle Verzweigungen hinein das Leben auseinandertreibt und damit auch seinen Sinn und Wert in grundverschiedener Weise versteht“.

Vertreter der älteren Denkart sind die Religion im allgemeinen und jede Idealkultur, Vertreter der neueren Denkart ist die naturalistische Weltanschauung. Jene verlegen den Mittelpunkt des Lebens in eine nur dem geistigen Auge sichtbare Welt, diese erklärt alles Streben nach einem Jenseits als Wahn.

Beide Denkungsarten, sagt Eucken, zerren den Menschen nach verschiedenen Richtungen, und die Folge ist notwendig ein zurückbleibendes „Gefühl innerer Leere, das alles Aufstreben lähmt“, weil ein Ausgleich des Gegensatzes sich nicht finden lasse.

Fragen wir, bevor wir weitergehen, nach den Gründen, die der religiösen Lebensordnung ihren Wert geraubt haben sollen, nach den Gründen, die dem Menschen die Betrachtung des Lebens vom Standorte der Religion aus ungenügend gezeigt haben sollen — denn dass eine rein naturalistische Lebensanschauung für die Dauer dem geistigen Leben nicht genügen kann, weil sie sein Drängen hemmt und vernichtet, sehen wir sofort —, so antwortet Eucken:

Die religiöse Lebensordnung „entsprang aus schweren Erschütterungen des menschlichen Daseins“ in Zeiten, die dem Menschen nichts zu bieten schienen, die dem Menschen seine ganze Erbärmlichkeit und Nichtigkeit vor Augen führten und ihn nach einem Rettungsseil rufen liessen. Und da er um sich nur die Leere fand, griff er zu einer Ueberwelt, weil die ihn „vor geistiger Verödung und Vernichtung behüten zu können“ schien. Mit der Verzweiflung des Ertrinkenden warf sich der Mensch in jene Weltenarme, und diese Ueberwelt wurde der „Hauptstandort des Lebens“.

¹⁾ Ebenda Einl. 2.

Das gilt nach Eucken von jeder religiösen Lebensordnung, also auch von der christlichen. Das Leben hat hier nur eine grosse Aufgabe, das Verhältnis zu Gott, dem persönlichen Mittelpunkt der gesamten Weltordnung, zu regeln und zu festigen. Der Mensch, seinem Wesen nach ein Ebenbild Gottes, nimmt Teil am Reiche Gottes auf Erden, sieht sich in einen Kreis gestellt, der ihm zu Diensten steht, der seinem Handeln eine moralische Bedeutung gibt und das Siegel der Verantwortlichkeit vor einem Weltenrichter aufdrückt. Unverletzlichkeit der Weltordnung, Gnade, unendliche göttliche Liebe, winkender ewiger Lohn oder Strafe sind die Triebfedern seiner Lebensbetätigung, geben seinem Wirken einen ungeahnten idealen Schwung, den kein irdisches Missgeschick, weder Not und Elend, noch Kampf und Enttäuschung, hemmen und zum Stillstand zu bringen vermag.

Ein solches Leben, getragen im Hinblick auf diese Weltordnung, ist kein vergeblich Mühen, ist ein Leben, das unendlichen Wert und Ewigkeits-sinn zeigt.

„So hat die religiöse Lebensordnung“, gesteht Eucken¹⁾, „weite Kreise der Menschheit lange Jahrhunderte hindurch beherrscht, sie hat Individuen und Völker fest zusammengehalten, sie hat unzähligen Seelen sowohl kräftige Aufrüttelung als tiefen Frieden gebracht . . . Das Göttliche, zugleich in weltüberlegener Hoheit und in allernächster seelischer Nähe, der Mensch, unsäglich klein und doch zur Wesenseinigung mit Gott erhoben, Liebe und Ehrfurcht, Milde und Ernst eng miteinander verbunden, tiefes Dunkel und helles Licht, Elend und Seligkeit sich gegenseitig steigernd, in dem allen eine dramatische Spannung und eine unablässige Bewegung, die allererst der Seele eine wahrhaftige Geschichte verleiht und diese Geschichte zum Mittelpunkt aller Wirklichkeit macht; durch alles hindurch eine überwältigende Sehnsucht nach Liebe und Ewigkeit, ein Leben, das in Glauben und Hoffen alle Gegenwart weit überfliegt, dessen tiefster Grund aber ein sicheres Schweben und Weben im reinen Aether einer Gotteswelt in ewiger Gegenwart enthält. Zu einer solchen Tiefe und Innigkeit ist das Leben an keiner anderen Stelle gelangt“.

Und diese Macht, die das Leben also umformte, sollte gebrochen sein?

Das Gefühl der Schwäche, meint Eucken, das den Menschen an eine religiöse Ueberwelt sich klammern hiess, sei geschwunden, die Kraft seines Strebens liess ihn die Dinge neu umfassen, und die sichtbare Welt, die zur Fremde herabgesunken war, wird ihm wieder zur freundlichen Heimat, die ihn das Jenseits verschmerzen und vergessen lässt. Nun wird das Göttliche fremd, die treibenden Kräfte der Religion erlahmen, versiegen, das grossartige, wunderbare Gottesreich wird ein „leeres Schattenreich“.

Und der letzte Grund der Entfremdung? „Das Wirken der Religion wird heute gelähmt durch ihre Bindung an eine ältere Form, die dem

¹⁾ Ebenda 9/10.

weltgeschichtlichen Stande des Geisteslebens nicht mehr entspricht“¹⁾. Somit ist es in letzter Linie der moderne Entwicklungsgedanke, verbunden mit dem Gedanken an die Relativität der Wahrheit, Gedanken, die nach Euckens Ansicht die religiöse Lebensordnung überlebt machten.

Alle, insbesondere aber die philosophisch-religiösen Anschauungen, entspringen, heisst es, persönlichem Erleben, sind subjektives Machwerk und nicht der Widerschein einer objektiven Weltordnung; es gibt keine absolute Wahrheit, die durch die Zeiten dauern könnte. Der Menscheng Geist, dessen ganzes Wirken ebenso wie die Wertung seiner Erfolge der Entwicklung unterliege, schaffe sich selbst seine Wahrheit, namentlich in Dingen, die über seine Sinne hinausstreben.

„Bei allen Vorzügen“, sagt Eucken²⁾, „ist auch eine solche (religiöse) Lebensanschauung ebenso wie die Lebensgestaltung selbst keine endgültige Wahrheit, sie bleibt ein Versuch, ein Problem, das die Geister immer von neuem entzweit“.

4. So braucht man sich nicht zu wundern, wenn die christlichen Glaubens- und Sittenlehren zurückgewiesen werden als Lehren, die dem veränderten Geschmack und Zeitgeist nicht mehr entsprechen, mögen sie auch die Grundlage geschaffen haben, auf der unser Geistesleben und unsere materielle Kultur zu ihrer Höhe sich emporarbeiteten. Sie sind eben überbaut.

Ueberbaut — dann tragen sie aber doch noch den Bau? Daran denkt man nicht. „Weiterentwicklung“, „Fortbildung“ schallt als Lösung — und die Folge? Zersetzung des Christentums, Verwirrung, Haltlosigkeit und erneutes „Mühen um ein Ganzes des Lebens“. Aller Sinn für feste Normen des Denkens scheint abhanden gekommen zu sein; er muss ja verdrängt werden durch den alles beherrschenden Entwicklungsgedanken. Und doch ist es augenscheinliche Torheit, zu meinen, etwas könne heute wahr sein und morgen falsch sein, Erwägungen über Leben, Welt, Seele, somit über dauernde, ihrem Wesen nach unveränderliche Begriffe und deren Realisierung könnten in sich in einer Zeit richtig und in einer folgenden unrichtig sein³⁾.

Wohl gibt es eine Relativität der Wahrheit, aber nur diese, dass wir mit unserem Geiste die Wahrheit niemals erschöpfen werden, dass wir mit unserer Erkenntnis immer tiefer in den Zusammenhang der Einzelheiten dringen und so von einer Entwicklung der Wahrheit sprechen können.

¹⁾ Ebenda 150.

²⁾ R. Eucken, Grundlinien einer neuen Lebensanschauung (1904) 2.

³⁾ „Entweder ist eine Ansicht wahr oder falsch. Ist sie wahr, dann ist sie immer wahr und berechtigt; ist sie falsch, dann ist sie niemals wahr und in sich berechtigt“. Donat²⁾, Freiheit d. Wissenschaft 61.

Dieser Entwicklung widerstrebt auch nicht die religiöse Lebensordnung: im Gegenteil, sie fordert diese, und weil sie diese fordert, verurteilt sie nicht die richtige Wertschätzung irdischer Dinge, lässt sie nicht „die Erhebung des Geisteslebens über die nächste Welt zu einer Entfremdung werden“, wie es Eucken von der religiösen Lebensordnung behauptet. Wenn die Neuzeit dem Leben einen rascheren Fluss, eine erhöhte Bewegung verlieh, wenn das Wirken des einzelnen hinausgriff über den Zweck des blossen Individuums, weil dieses seiner Stellung als sozial-politischen Wesens im All sich immer mehr bewusst wurde, so war das Christentum einer der ersten Faktoren, die den gerechten Ansprüchen des Lebens nicht widerstrebten. Nur Selbstzweck sollten die technischen Fortschritte, sollten Industrie, Bemühen um äusseren Wohlstand, Besitztum usw. nicht werden. Auch die christlich-religiöse Lebensordnung pflegt den irdischen Sphärenkreis, gibt ihm sogar erhöhte Bedeutung dadurch, dass sie ihm ein Ewigkeitsziel vorsteckt. Wie klein und nichtig ist die Welt, wenn sie sich Endzweck sein soll, aber wie gross und mächtig wird sie als Mittel zu dem von Gott gesteckten Ziel durch Unterordnung unter sein allweises, ewiges Gesetz, als Weg zum Ewigkeitsglück des Menschen.

Wenn „weite Kreise der Gegenwart“, wie Eucken sagt¹⁾, „sich in die treibenden Kräfte der Religion nicht mehr zu versetzen vermögen“, so zeugt das eben trotz der erhöhten Kultur des Eigenbewusstseins und des geistigen Lebens im allgemeinen doch von einer Verflachung des echten Innenlebens. Denn andere Kreise Tausender und Abertausender beweisen, dass die religiöse Lebensordnung noch immer ihre ungetrübte Kraft bewahrt hat und bezeugt, wie in den Zeiten, da der moderne Zeitgeist noch nicht modern war.

5. Drei Punkte sind es vor allem, aus deren Betrachtung der ethisch-praktische Wert einer Lebensanschauung erhellt: Das Verhältnis des Menschen zu sich selbst; das Verhältnis des Menschen zu andern; das Verhältnis des Menschen zu einem Jenseits. Der des Lebens Sinn und Wert darlegen will, muss zu diesen Fragen Stellung nehmen und an diesen seine Lebensansicht prüfen und erproben.

Nach Eucken soll das „Verhältnis des Menschen zu einem höheren Leben“, zu dem Geistesleben, der Standpunkt sein, von dem aus wir alle anderen Verhältnisse begründen. Von hier aus soll nicht nur das Leben des einzelnen einen festen Halt gewinnen, auch die Beziehungen von Mensch zu Mensch sollen durch den Zusammenhang des Individuums mit dem unendlichen Leben der selbständigen Geisteswelt Halt und Bedeutung erhalten.

¹⁾ Wert und Sinn des Lebens 12.

„Von hier aus“, sagt Eucken¹⁾, „und nur von hier aus lässt sich auch der Zersplitterung unserer eigenen Zeit entgegenarbeiten, es kann dies nur vom Standort des Geisteslebens geschehen“. Die Besinnung auf den gleichen Zusammenhang aller mit dem Geistesleben soll die zerstörte Einheit der Ueberzeugungen unserer gesamten Kulturwelt wieder herstellen. Nicht unabhängig vom Leben des Alls sollen wir ein geistiges Leben gewinnen, sollen wir Stätten geistigen Aufschwungs werden, sondern im Leben des Alls.

Soll aber der Zusammenhang des einzelnen mit dem Geistesleben des irdischen Seins Wert und Sinn bestimmen, so muss dieser Zusammenhang alle Bewegungen des Daseins durchdringen.

Wie ist dies aber möglich?

Das bewegende Moment aller menschlichen Handlungen ist die natürliche Selbstliebe. Diese muss nun eine menschenwürdige sein, muss als Grundlage ihres Wirkens eine richtige Einschätzung der Würde der vernünftigen Menschennatur haben. Es gibt wohl kaum einen Punkt, über den man solche sich widersprechende Meinungen in den einzelnen Weltanschauungen und philosophischen Systemen vernehmen muss, als über den Menschen.

Welcher selbständige Wert kommt dem Menschen zu? Gehört er sich in erster Linie selbst an, wie es Nietzsche haben wollte? Oder hat er keinen eigenen Wert, wie es das Heidentum der alten Zeit predigte, das den einzelnen vollständig in der Gemeinschaft, im Staate aufgehen hieß?

Fragen wir nach der Aufgabe des Menschen überhaupt, die sein irdisches Sein zu erfüllen hat, so erhalten wir vielleicht auf unsere Wünsche bei Eucken eine Antwort. Das Bewusstsein, im Geistesleben des Alls gegründet zu sein, was ja Eucken als Grundlage und Triebfeder des Wirkens verlangt, das Bewusstsein, ganz im „Alleben“ aufzugeben, scheint dem einzelnen seinen selbständigen Wert zu benehmen. Und doch sagt Eucken wieder²⁾: „Das Alleben löscht nicht alle Mannigfaltigkeit aus wie der Glanz der Tagessonne das Licht der Gestirne, sondern es vermag sie in sich aufzunehmen, sie zu läutern und zu veredeln, es führt sie damit erst ihrer eigenen Höhe zu. Das Alleben macht die kräftigste Ausbildung der Individuen zur Forderung“.

Das Alleben nimmt also alle Kräfte des einzelnen in Anspruch. Wie denn? Es bietet sich uns nicht als fertiges Ganzes, als starres Sein, sondern als unendliches Leben, als unendliche Möglichkeit der Lebensbetätigung dar. Der einzelne hat um das Ganze immer neu zu kämpfen, die Entwicklung des Ganzen durch eigene Arbeit immer weiter zu fördern. Dadurch werde das Leben vor dem Versinken in den trägen Alltag, in die

¹⁾ Ebenda 80.

²⁾ Ebenda 84.

„Interessen der physischen Selbsterhaltung“ bewahrt. Die Unfertigkeit des Geisteslebens sei es gerade, die den einzelnen über den Streit der Parteien erhebe, ihm Gelegenheit gebe, eine Persönlichkeit zu werden, indem sein Leben einen geistigen Charakter erstrebt; denn was die bisherigen Weltanschauungen und Lebensordnungen boten, sei ein fertiges Ganzes gewesen, wodurch leicht der Widerspruch geweckt und offene Feindschaft erzeugt wurde. „Anders“, sagt Eucken¹⁾, „stellt sich die Sache, wenn allen besonderen Arten von Moral und Religion gegenüber die Tatsache volle Würdigung findet, dass überhaupt Religion und Moral im menschlichen Kreise entstehen und hier ein eigentümliches Wirken des Geisteslebens bekunden“.

Die Erkenntnis eines dem Menschen überlegenen Seins, die der Erkenntnis folgende Ehrfurcht und der Glaube und das Verlangen, zu diesem überlegenen Ganzen ein inneres Verhältnis zu gewinnen, sind das Gemeinsame aller Arten von Religion, sind ein „geistiger Tatbestand“, der als feste Norm alles menschliche Streben beherrschen soll. In dem Streben nach dem Ausbau dieses Gemeinsamen haben sich alle zu finden, an diesem Ausbau mitzuhelfen und so ihren Glauben an die Harmonie und die Einheit des Alls zu bekunden, sei die Aufgabe des Menschen.

Die Aufgabe des Menschen besteht somit nach Eucken in der Mitarbeit, in dem Mitwirken an der Ausgestaltung des geistigen Allebens. Dadurch wird sein Eigenleben geadelt und erhält Sinn und Wert; dadurch wird er befähigt, zur Schaffung eines selbständigen Geisteswertes auch vor der Selbstaufopferung nicht zurückzusehen. So sind es z. B. „meist äusserliche Gründe der Nützlichkeit und Annehmlichkeit, welche die Menschen (in Liebe und Freundschaft) zusammenführen, es ist meist eine Gemeinschaft der Interessen, die sie zusammenhält. Aber bei einiger Dauer pflegt sich das gegenseitige Verhältnis ins Innerliche zu wenden und der eine innere Teilnahme, ja Freude am anderen zu gewinnen“²⁾.

Ebenso wird uns die Arbeit, die anfangs der Selbsterhaltung wegen unternommen wird, allmählich durch ihren eigenen Inhalt uns lieb und wert, sie treibt uns, unser ganzes Können zu ihrem Gelingen in die Wagschale zu werfen.

Aus all dem leuchte die Kraft des Geisteslebens hindurch, die den Menschen, so lange er sich des Zusammenhanges mit dieser Kraft bewusst ist, emporhebt und immer höher führt. —

6. Genügt jedoch die Stellung des Menschen, wie sie Eucken dem einzelnen zuweist, der Allgemeinheit? Das ist zumindest sehr zweifelhaft. Wieviele Menschen sind denn zum Ausbau, zur Förderung des geistigen Allebens berufen? Wohl nur eine Zahl Auserwählter, weil nur diese das

¹⁾ Ebenda 114.

²⁾ Ebenda 105.

rechte und notwendige Verständnis der All-Lebensphilosophie abgewinnen können, und von diesen wieder könnten die wenigsten ein gesundes Leben darauf bauen.

Der Platz, den eine Lebensanschauung dem Menschen zuweist, und die Aufgabe, die sie ihm vorhält, müssen aber doch wohl allen und jedem erreichbar sein, müssen für alle und jeden die Gewähr enthalten, dass er, sofern er nur den Anforderungen genügt, die volle Befriedigung seines Glückseligkeitsstrebens erreicht.

Die Aufgabe, die der Mensch als solcher haben muss und die ihm seine Stellung im All zuweisen muss, kann nur eine sein: Ganz Mensch zu werden. Das ist eine Aufgabe, die alle und jeden erfassen kann, die dem Leben eines jeden Sinn und Wert verleiht. Ganz Mensch zu werden im Hinblick auf die Stellung des Menschen. Ein Ziel, das ideales und Wirklichkeitsstreben verbindet, das, so leicht es scheint, doch der höchsten Energie und der allseitigsten Betätigung aller Fähigkeiten freiesten Spielraum gewährt! Keime, die in jeder Menschenseele ruhen, harmonisch auszubilden, dass keiner das edle Wachstum des andern hindert, zahllose Pflichten, deren Erfüllung Religion, Stand, Gesellschaft, Familie, Vorgesetzte und Untergebene fordern, immer als solche erkennen, erfassen und erfüllen, stets den richtigen und rechten Weg ungeachtet der verwickeltesten Umstände, die oft imstande wären, die Wirklichkeit in Trümmer zu schlagen, zu gehen, kurz, immer ganz Mensch zu sein, ist keine kleine Lebensaufgabe.

Ein Doppelstreben erfüllt den Menschen, das ihn in zweifacher Richtung zu ziehen sucht, ein zwiefaches Streben, das in seiner Doppelnatur, in der sich Sinnliches und Geistiges paart, seinen Grund findet. Notwendig muss da oft ein Kampf entstehen, der schon manchem bittere Klagen auf die Lippen gepresst hat.

„In seltsamer Mischung ist beim Menschen“, so hören wir, „das Erhabenste mit dem Niedrigsten, das höchste Geistige mit dem Grobsinnlichen gepaart. Der Riese einer ins Schrankenlose gehenden Denk- und Willensfreiheit ist an den Felsen der körperlichen Ohnmacht geschmiedet, das ins Ungemessene Strebende in die Enge eines irdischen Gefäßes gebannt . . .“

„Auf dem besten Wege, zum Gott sich zu entwickeln, wie ihn die göttliche Gabe der Vernunftfreiheit erscheinen liess, hat den Menschen, noch ehe er aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, das Untermenschliche in den Nacken geschlagen und ihn schnöde auf halbem Wege aufgehalten“¹⁾.

Freilich ist der geistige Teil des Menschen der stärkere, aber mitten in der sinnlichen Welt stehend muss er aus geistigen Höhen seine Kräfte ziehen, während der sinnliche Teil der nächsten Umgebung seine anfeuernden Hilfsmittel entnehmen kann; dies erschwert die Unterordnung des sinn-

¹⁾ H. G. Opitz; vgl. Philos. Jahrb. d. G. 29 (1916) 135.

lichen Strebens unter die geistigen Vermögen, worin die erste der Aufgaben des Menschen besteht. Es ist die erste und niedrigste Aufgabe des Menschen, auf der aber alle seine höheren sittlichen Aufgaben fussen. Es wäre eine bei weitem leichtere und kurze Aufgabe, lautete sie: Vernichtung der sinnlichen Menschennatur, Tötung des oftmaligen Rebellen; aber dies wäre eine unnatürliche Forderung. Sind Sinnlichkeit und Geist in ein Joch gespannt, dann haben sie auch wirklich gemeinsame Arbeit zu leisten. Dass diese jedoch nur durch Veredelung des niederen Teiles und Unterordnung unter den höheren Zweck erreicht werden kann, erschwert die höchsten Aufgaben des Menschen, macht ihn aber auch fähig, den idealsten Begriff der Persönlichkeit zu verwirklichen.

Wie erhaben, wenn wahre Harmonie das Herz erfüllt, wenn inneres Streben und äussere Tat, Ueberzeugung und freies Wort einander nicht gegenüberstehen, sondern miteinander gehen gemäss der in die Menschennatur gelegten Absicht!

Diese Harmonie, dieses Streben nach innerer Harmonie, das die Grundlage alles weiteren positiven sittlichen Handelns bildet, kennzeichnet den Menschen als seiner Stellung im All sich bewusst und lässt ihn, während seine Sohlen den Staub berühren, das Haupt gen Himmel tragen. Dass diese Aufgabe langwierig ist und allen offen steht und aller Aufgabe sein muss, sofern sie Menschen der Seele nach heissen wollen, sieht man ein.

Um dieser Aufgabe jedoch immer genügen zu können, um in allen Lagen und Stürmen des Lebens aufrecht zu bleiben und nicht zu wanken, braucht der Mensch eine Stütze. Welche Anforderungen stellt oft das laute Getriebe der Welt an uns, wie zerrt uns oft feige Ausbeutung herum, schlägt mit Fäusten, tritt mit Füßen und will allen Mut uns entreissen! Und um wie viel lauter zehrt oft innere Qual, deren Quellen aufbrechen, wir wissen nicht wo! Da nützen keine wohlgesetzten Reden von Mannesmut und männlicher Ausdauer, von Idealen, zu zeigen, was der Mensch aus sich könne. Wem derlei Stützen genügen, wer glauben kann, dass derartige Sterne aufrechterhalten können, der hat noch nie Leid und Elend geschaut, der hat noch nie in das Herz eines Menschen geblickt, den Niedertracht gleich einem Wurm zu Boden warf. Wen das Leben täglich wund schlägt, dem bleibt das Menschenideal gleichgültig, der lässt es in den idealen Höhen und senkt den Blick zur Erde. Er braucht eine andere Stütze, und diese findet er einzig in seiner Stellung zu Gott. Nur der Gedanke, dass der Mensch nicht allein mitten im Lebenskampfe steht, sondern unter dem mächtigen Schutze eines allgewaltigen Herrn und Vergelters, an den er sich immer enger anschliessen kann und soll, macht den Menschen zu seinem eigenen Herrn, der im Vollgefühl seiner Freiheit allem Geschaffenen gegenüber auch dem härtesten Schicksalsschlag nicht unterliegt.

Die Stellung zu Gott, von dem der Mensch in Sein und Handeln abhängt, gibt ihm ausser dem stolzen Selbstgefühl die rechte Auffassung von seiner Stellung zu den Mitmenschen und zum All.

So wird die Frage nach dem Uebel, sei es physisches oder moralisches, die Frage nach dem Sinn des Leids zur Frage nach dem Sinn des Lebens. Das Leid führe, heisst es, zur Vertiefung und Veredelung des Menschen. „Soll das aber heissen“, sagt auch Eucken richtig¹⁾, „dass das Leid dies ohne weitere Zusammenhänge von sich aus leistet, so ist es eine Behauptung, der die Erfahrung des Lebens direkt widerspricht. Denn wie oft sehen wir das Leid die Menschen eng, klein und scheelsüchtig machen, wie oft treibt eine Versetzung in bessere Verhältnisse edlere Züge hervor! Erhöhend kann das Leid nur wirken, wenn seine aufrüttelnde und erschütternde Macht die Seele für die Aufnahme eines neuen Lebens bereitet, und wenn sich von inneren Zusammenhängen her eine innere Umwandlung zu vollziehen vermag“.

Diese „inneren Zusammenhänge“ werden nach Eucken von dem Verhältnis der Seele zum Geistesleben gebildet. Die „Idee des Geisteslebens“ wird dadurch „zur Gottesidee und das Reich des Geistes zu einem Gottesreich“.

Die Frage über das Leid, über die Kraft, die ihm innewohnt, den Menschen zu veredeln, führt uns von selbst zur Frage über Vergeltung, zur Frage über die Unsterblichkeit, über das Fortleben im Jenseits. Von der Beantwortung dieser Frage hängt die volle Bedeutung unseres Lebens ab; es kann das Leben für jeden ein Reich der Tugend und des Friedens oder die entsetzlichste Tragödie werden.

Und welche Antwort gibt Eucken auf diese Frage? Diese Frage, sagt er²⁾, enthält „viel zu viel Dunkelheit, um im Vordergrund unseres Lebens stehen zu können“. Zwar „erscheint das Leben nicht nur des einzelnen, sondern auch des Ganzen der Menschheit als durch und durch unfertig, als der blosse Beginn des Weges, und besteht keinerlei Hoffnung, dass das menschliche Dasein sich je in ein Reich der Vernunft verwandle, — so muss die ganze Bewegung zur Geistigkeit sinnlos werden, wenn das Bruchstück mit seinen Mängeln und Widersprüchen das Ganze sein soll, wenn die Entwicklung des geistigen Lebens nicht irgend darüber hinausreicht und auch den einzelnen an solcher Fortdauer teilnehmen lässt“³⁾; anderseits aber „muss die Geringfügigkeit der geistigen Regung an den meisten Punkten Bedenken erzeugen; selbst wo geistiges Leben durch Bildung und Beschäftigung leidlich erweckt ward, wie oft schläft es im Verlauf des Lebens auch bei körperlichem Wohlbefinden fast vollständig wieder ein — !

¹⁾ Ebenda 133.

²⁾ Ebenda 138.

³⁾ Ebenda 137.

Die Seele scheint schon erloschen, obschon der Körper noch lebt. Was soll solchen Seelen ein Fortleben über dies Dasein hinaus¹⁾?

Also Resignation. Jenen, denen das zu wenig scheint, gibt Eucken ein paar tröstende Worte: Sie mögen erwägen, dass sich innerhalb des Spielraums unseres Lebens ein zeitüberdauerndes Leben bildet, an dem der Mensch Anteil gewinnen kann. Und scheint die Art und Weise, auf die das geschehen soll, dunkel, so bringt sie das Gute, dass „unsere Gedanken bei diesem (dem irdischen) Leben“ festgehalten werden, das so unsäglich viel zu tun gibt und „zugleich dem Handeln den Gedanken des Lohnes“ fernhält.

Aber was kümmert mich, kann so mancher mit Recht diesem letzten Gedanken entgegenhalten, die Mitarbeit an der irdischen Kulturentwicklung, wenn mir nur das Leid und die Qual als Anteil bleibt? Wie kann mir aus dem, was mein Anrecht auf Glück mit Füßen tritt, eine Pflicht erwachsen? Und wird mein Blick aus der Höhe zur Erde gedrückt, wie leicht kann der Verstand die geistigen Interessen vernachlässigen und nur in ungeahnt raffinierter Art die sinnlichen Ansprüche zu befriedigen suchen? Ein Blick auf die Kreise, in denen die Ueberzeugung vom Jenseits verdunkelt ist, zeigt, dass je freier von Sorgen der einzelne gestellt ist, er desto rücksichtsloser den niederen Trieben freie Bahn gibt, das Menschheitsrecht mit Füßen tritt und nur den äusseren Schein falscher Gerechtigkeit zu wahren sucht.

Nur die feste Ueberzeugung von der Unsterblichkeit, von der persönlichen Unsterblichkeit — denn Rauch ist die „Unsterblichkeit im Bewusstsein der Nachwelt“ — gibt dem einzelnen die Kraft, ganz Mensch zu bleiben. Wie eindringlich predigt dies gerade der Krieg!

Im Mai 1917 teilte Minister Henderson in einer Rede in Richmond mit, bisher seien in diesem Krieg 46 Millionen Menschen verwundet oder getötet worden. Die Zahl der Toten belaufe sich auf ungefähr 7 Millionen.

„Nur aus den offenen Toren einer jenseitigen Welt fällt Licht und Verklärung auf das früh vollendete Heldenleben: auch er kommt ans Ziel! Nur von dort winkt Vergeltung für all die unzähligen Opfer, die zum grossen Teil unbeachtet und unbelohnt, ja selbst erfolglos im heiligen Kampfe gebracht werden. Nur von dort schwebt der Engel des Trostes über die Gräber der Gefallenen und richtet die darüber Niedergebrochenen mit der Hoffnung ewigen Wiedersehens auf!“ Im Kriege haben Tausende die frohe Botschaft wieder schätzen gelernt: Wir müssen leben, um zu sterben, und sterben, um zu leben.

Deshalb ist Euckens Lebensanschauung, so ideal und vielversprechend der erste Anblick auch sein mag, untauglich, in das warme, pulsierende Leben umgesetzt zu werden, weil der Mensch trotz seiner geistigen Be-

¹⁾ Ebenda 136.

strebungen nicht immer Höhenpfade wandelt, sondern in die Tiefe gezerzt zu werden droht, wenn ihn nicht Stützen aufrechthalten, die nicht er geschaffen, sondern die sich ihm helfend aus Ewigkeitsgefilden entgegenstrecken.

Der Mittelpunkt, den eine Lebensanschauung dem Leben vorsetzt, muss das Leben aller und jedes erfassen können, muss für alle und jede Lebenslage eine volle und befriedigende Lösung finden lassen, ohne von vornherein an dem physischen Können der meisten oder vieler zu scheitern. Daran scheitert jedoch Euckens Lebensanschauung. Jenes hohe Verhältnis vom Zusammenhange des Lebens mit einer „selbständigen Geistigkeit“ ins Leben überzuführen und das Ganze des Seins davon durchdringen zu lassen, ist den meisten versagt.

„Ohne einen freudigen Lebensglauben“, gesteht auch Eucken,¹⁾ „gibt es kein volles Erwecken der Kraft, kein volles Erreichen dessen, was dem Menschen möglich ist.“ Aber das Fundament dieses Lebensglaubens muss nicht nur jenseits der sinnlichen Lebensgrenzen verankert sein, sondern es muss auch die sichere Gewähr für die volle Befriedigung der Forderung der Menschenwürde, für die Ausfüllung all seines auf Erden so oft durch des Schicksals Tücke verspotteten Glückseligkeitsstrebens bieten; es muss jenem unbekanntem Drängen in mir und um mich Halt rufen und seinen Fragen genügtun können, von dem Nietzsche Zarathustra sagen lässt: „Ein Unbekanntes ist um mich und blickt nachdenklich. Was! Du lebst noch, Zarathustra? Warum? Wofür? Wodurch? Wohin? Wo? Wie? Ist es nicht Torheit noch zu leben?“ —

¹⁾ Ebenda 129.